

dem Apostolischen Vikar von Mauritius; die wenigen Priester, die seit 1820 die zerstreuten Katholiken zu sammeln suchen, finden besonders auf seiten der Regierung große Schwierigkeiten¹. Die christliche Insel Mauritius selbst ist seit 1819 Sitz eines Apostolischen Vikars mit Jurisdiktion über St. Helena, Kapland, Madagaskar, Malgachen, Admiranten, Seychellen und Australien². Auf Réunion wirken 1820 noch vier altersschwache Lazaristen, deren Zahl sich aber allmählich mehrt³. Die Mission auf Madagaskar ist noch immer verlassen⁴. Die Seychellen und Admiranten zählen ungefähr 3000 Katholiken⁵. In der Präfektur Moçambique, wo noch etwa 1500 Katholiken leben, vermögen die wenigen portugiesischen Weltpriester und Dominikaner, die 1822 dort noch sechs Kirchen unterhalten, den allmählichen Verfall der Mission nicht zu verhindern⁶.

In Amerika hat es sich bis zum Ende des 18. Jahrhunderts lediglich darum gehandelt, die bereits bestehende katholische Kirche aufrecht zu erhalten und zu organisieren. Von einer eigentlichen Heidenmission kann man nur in ganz einzelnen Fällen sprechen. In Süd- und Mittelamerika muß man sich damit begnügen, die infolge dauernder Kriege und Verfolgungen zerstreuten und führerlosen Schäflein der Herde Christi zu sammeln, an die Missionierung der Heiden kann überhaupt noch nicht wieder gedacht werden⁷. In Nordamerika nimmt der Bischof Dubourg von Louisiana zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Missionierung der Wilden am Missouri und Mississippi in Angriff⁸. Dank der tatkräftigen Unterstützung durch Regierung und Indianer kann 1821 die Mission endgültig gegründet werden, an deren Weiterführung auch bald die Jesuiten sich beteiligen⁹. In Ohio eröffnet P. Young gegen Ende des 18. Jahrhunderts eine Mission in Seneca und kommt damit dem Wunsche der Wilden entgegen, die schon an den Staatspräsidenten mit der Bitte um Missionare herangetreten sind¹⁰. In Kentucky scheint man um 1807 ebenfalls die Heidenmission in Angriff genommen zu haben, und zwar bei den Koskaskias¹¹. Die Bereitwilligkeit der Wilden zur Annahme des Christentums erklärt sich wohl aus ihrer Verehrung des „Großen Geistes“ als ihren höchsten Gott und aus dem Glauben, die Missionare seien Diener desselben¹².

Die Entwicklung der indischen Mission Assam.

Von Apost. Präfekt P. Dr. C. Becker S. D. S., z. Zt. in Würzburg.

Achtzehn lange Jahre hat ein Missionär des Mailänder Missionsseminars, der aus Venedig gebürtige Pater Jacopo Broy, mutterseelenallein in dem Lande Assam, in der Nordostecke Indiens, ausgehalten. Bis einmal gelegentlich einer seiner Mitbrüder ihn hierher besuchen kam, vergingen Jahre. Wollte er zu einem derselben nach der benachbarten Provinz Bengalen zum Beichten gehen, so brauchte er dazu einen vollen Monat. Außerdem kostete ihm dieses Vergnügen auch etwa 600 Franken für die Reise.

¹ Louvet 302. Schwager II 130. Hahn II 292.

² Louvet 350.

³ Schwager II 151.

⁴ Louvet 352. Piolet V 428.

⁵ Louvet 31.

⁶ Louvet 31. Schwager II 148. Relatorio a Obra Missionaria na Provincia de Moçambique per D. Francisco Ferreira da Silva (Porto 1911) 29—43.

⁷ Piolet VI 145 ss. 295 ss. 423 ss. Hahn V 279 ff.

⁸ Bischof Dubourg nahm auch wesentlichen Anteil an der Gründung des Werks der Glaubensverbreitung (vgl. Hahn V 316 ff.). Es bestanden in den Vereinigten Staaten 1 Erzbistum, 6 Bistümer mit 4 Seminarien, 7 Kollegien, 1 Noviziat der S. J., 14 Häuser verschiedener Frauen- und Männerorden mit mehreren Schulen, 96 Kirchen und Kapellen, ungefähr 90 Missionare. Vgl. A II 32 ss. 55; Piolet VI 165 ss.; Hahn V 336 ff.

⁹ A II 24.

¹⁰ A IX 95 ss. 102 s.

¹¹ A II 32 ss.

¹² A XII 360 ss.

Assam war damals der Mission Zentralbengalen angegliedert, welche von dem Mailänder Missionsseminar verwaltet wurde. Es gebrach diesem in der schweren und klimatisch ungünstigen Mission, die man nicht umsonst das Grab des weißen Mannes nannte, ohnedies an Arbeitskräften. So sehr man auch davon überzeugt war, daß das Land Assam eine Reihe apostolischer Arbeiter für sich allein benötigte, war es doch nicht möglich, dem einsamen P. Broy auch nur einen Mitbruder zum Gehilfen zu geben.

Bei dieser Sachlage war es nicht zu verwundern, daß die im Februar 1887 zu einer Synode in Allahabad versammelten Bischöfe und Erzbischöfe Nordindiens den Beschluß faßten, mit der Bitte an die hl. Kongregation der Glaubensverbreitung in Rom heranzutreten, die Provinz Assam zu einer Apostolischen Präfektur zu erheben und einer eigenen religiösen Genossenschaft zu übergeben. Dieses geschah denn auch. Im Februar 1890 trafen die ersten Missionäre von den deutschen Salvatorianern, welchen die neue Mission übertragen worden war, bei P. Broy in Gauhati ein.

Während seiner langjährigen Tätigkeit hatte dieser auch in politischer Hinsicht eine Umgestaltung des Landes Assam erleben müssen. Seit dem Jahre 1874 verstand man unter Assam nicht mehr allein das alte Königreich dieses Namens. Die Engländer, welche das Land nun in Besitz hatten, fügten demselben noch andere benachbarte Gebiete hinzu und verwalteten das Ganze fortan als die englische Provinz Assam des indischen Reiches. Diese bestand gewissermaßen aus drei Teilen. Vorab aus dem eigentlichen und ursprünglichen Assam, das sich im wesentlichen mit dem großen Tal des Brahmaputra deckte. Dann die im Süden gelegene Talebene, die sich aus den Distrikten Sylhet und Katschar zusammensetzte und die nach dem sie durchziehenden Fluß gewöhnlich das Surma-Tal genannt wurde. Endlich noch die zwischen beiden Tälern sich hinziehende und diese voneinander trennende Gebirgskette, deren einzelne Teile nach den verschiedenen Völkern, die in ihnen hausten, benannt und voneinander unterschieden wurden.

Das Surma-Tal gehörte zu der Nachbardiözese Dakka und wurde bei der Errichtung der Apostolischen Präfektur Assam von dieser losgelöst. Letztere wurde somit aus Teilen der Diözese Krischnagar (Zentralbengalen) und Dakka (Ostbengalen) gebildet. Die kirchlichen Grenzen Assams deckten sich damit von nun ab auch so ziemlich mit den politischen. Ein kurzer Überblick über die Entwicklung der Mission seit ihrer Errichtung zur selbstständigen Apostolischen Präfektur möge sich an die von der Natur gegebene Dreiteilung des Landes anlehnen.

1. Im Brahmaputra-Tal hatte P. Broy es im Laufe von zehn Jahren durch Sammeln und Sparen dahin gebracht, daß er eine Kapelle mit einem darangebauten Wohnhaus für den Missionär errichten konnte. „Die Länge der Zeit“, schreibt er selber einmal, „die ich dazu brauchte, bezeugt zur Genüge die Schwierigkeit, welche ich hatte, um das Geld zu sammeln.“ Dieses Gebäude konnte von den Salvatorianern bei ihrer Ankunft übernommen werden. Es bildete gerade für den Anfang einen willkommenen Stützpunkt. Dies war für geraume Zeit hinaus auch der einzige in dem ganzen großen Assam-Tal. Leider sollte das große Erdbeben vom Jahre 1897 auch diese Frucht jahrelanger Bemühungen in einen Trümmerhaufen verwandeln. Es war die Aufgabe des hochw. P. Gallus Schöb S. D. S., ein der geringen Anzahl von Katholiken Gauhatis entsprechendes kleines Kapellchen zu errichten. Einige zwanzig Meter davon entfernt baute er auch eine Missionswohnung. Beide Gebäulichkeiten waren nur mit einem Unterbau von Steinen versehen; das übrige war aus Holz und Bambusrohr. Gegen Erdbeben bot diese Bauart wohl eine größere Sicherheit als Steinbauten, dafür war sie aber für die alles zerstörenden Termiten (weißen Ameisen) eine um so will-

kommenere Nahrung. Fortgesetzte Reparaturen blieben darum nicht aus. Unter dem Missionär P. Gallus Schöb S. D. S. gelang es auch, von einer katholischen Familie noch ein gutes Stück Land, das an den Missionsbesitz angrenzte, zu erwerben und dadurch für die spätere Entwicklung in dankenswerter Weise vorzusorgen.

Eine geräumige Kapelle entstand in Gauhati im Jahre 1910, da das bisherige Kapellchen fast dem Einsturz nahe war. Diesmal suchte man die Erfahrungen der Vergangenheit auszunützen und sich so gut es ging gegen die drei großen Feinde der Bauten in Assam zu schützen, nämlich das Erdbeben, die weißen Ameisen und das Feuer. Das ganze Fachwerk, bis zur Dachspitze hinauf, bestand aus Eisen und dem sogenannten Eisenholz (Sal), das die Ameisen wegen seiner außerordentlichen Härte verschonen. Der leichte Bau und das gutverschraubte Fachwerk waren eher imstande, die Schwankungen des Erdbebens mitzumachen. Die Wände und das Dach wurden von Asbest, dem sogenannten Uralit hergestellt, das in größeren Tafeln mit dem Fachwerk verschraubt wurde. Dieser Stoff ist weder brennbar noch wird er von den Termiten verzehrt. Es ist somit Aussicht, daß dem dritten Kirchlein Gauhatis ein längeres Dasein beschieden sein möge.

Den eifrigen Bemühungen des hochw. P. Rudolf Fontaine S. D. S. gelang es überdies bis zum Jahre 1914 ein ebenso schönes als zweckmäßiges und solides Missionshaus in Gauhati herzustellen. Das bisherige Wohnhaus war unterdessen für andere Zwecke nötig geworden, wie bald berichtet werden soll.

Die Entwicklung der Missionstätigkeit brachte es mit sich, daß bei den gewaltigen Entfernungen im Assamtale die eine Missionsstation in Gauhati nicht genügen konnte. Eine Teilung des großen Gebietes ließ sich nicht umgehen. Während Gauhati das Zentrum für das untere Assamtal verblieb, wurde in der Stadt Dibrugarh im März 1909 eine neue Missionsstation für ganz Oberassam errichtet. Ein schönes Steingebäude mit Garten, hart an der Mündung des Dibru in den Brahmaputra gelegen, konnte hierfür erworben werden. Begründer und erster Leiter dieser neuen Station war P. Rudolf Fontaine. Um auf indischer Seite den ihm zunächst wohnenden Missionär von Gauhati zu besuchen, hatte er auf dem Bahnwege immerhin die Entfernung von 510 km, also ungefähr die Strecke von München nach Kaiserslautern in der Pfalz, zurückzulegen. Der Luftlinie nach mochte ihm wohl ein französischer Missionär der chinesischen Provinz Yünnan näher gewesen sein. Aber zwischen Dibrugarh, der nordöstlichen Grenzfeste Indiens und dem Reich der Mitte türmten sich mächtige Berge auf mit nur schwer gangbaren Pfaden und wildverwachsenen Wäldern. Zudem hausten hier Volksstämme, die im Solde Chinas standen und deren Gebiet ein Europäer kaum ohne Lebensgefahr betreten konnte.

Späterhin erwarben die Schwestern vom göttlichen Heiland ebenfalls in Dibrugarh, unweit der Missionsstation, ein hübsches Anwesen. Dieses bestand aus einem Haus mit Garten und sollte dazu dienen, die Missionstätigkeit dieser Schwestern auch hier zu beginnen.

Um einen Mittelpunkt für das Missionswerk unter den eigentlichen Assamesen zu schaffen, sollte zwischen den Städten Gauhati und Dibrugarh, in dem am rechten Ufer des Brahmaputra malerisch gelegenen Städtchen Tezpor, noch eine eigene Missionsstation entstehen. Die Missionsleitung stand zwecks Erwerbung von Grund und Boden und einem kleinen Häuschen bereits mit dem Vorsteher eines assamesischen Tempels in Tezpor in Unterhandlung. Dieselbe zog sich, da es sich um Tempelbesitz handelte, etwas in die Länge. Schließlich mußte sie noch unsererseits abgebrochen werden. Der für die Gründung in Frage kommende Missionär wurde von schwerem

Malariafieber befallen. Alle, auch die stärksten Mittel, die dagegen angewendet wurden, erwiesen sich als zwecklos und so blieb nichts anderes übrig, als ihn nach Europa zurückzusenden. Ein anderer Missionär stand für das neue Unternehmen nicht zur Verfügung und es war auf längere Zeit hinaus nicht damit zu rechnen.

Die Ehre, als erste das Missionswerk unter den Assamesen begonnen zu haben, können nicht Missionäre, sondern die im Jahre 1912 nach Assam berufenen Schwestern, die sogenannten Katechisten-Missionärinnen Mariens, für sich in Anspruch nehmen. Leichter war es für sie, den Weg zu diesem Volke zu finden und sich Zutritt in die Hütten der Assamesen zu verschaffen, da für die Frauen derselben auch die Vorschriften des Senana gelten, wodurch sie strenge von der Außenwelt abgeschlossen sind. Die ärmlichen Anfänge der Niederlassung dieser Schwestern entstanden in Gauhati. Als das neue Missionshaus im Jahre 1914 vollendet war, konnte ihnen die bisherige Wohnung des Missionärs zur Verfügung gestellt werden. Schon gleich im ersten Jahre ihrer Tätigkeit konnten sie bei der Pflege von Kranken 105 Nottaufen spenden, eine Schule für assamesische Kinder und ein Waisenhaus für dieselben errichten.

Die eigenartigen Verhältnisse des Assamtals brachten es mit sich, daß die Tätigkeit der Missionäre sich vorab nach einer anderen Richtung hin geltend machen mußte. In erster Linie waren es die Katholiken unter den Engländern und Mischlingen, denen sie ihre seelsorgliche Hilfe zuzuwenden hatten. Diese lebten überall zerstreut umher als Zivilbeamte, Teepflanzer oder Angestellte bei Post und Telegraph. Dann aber wanderten fortgesetzt katholische Eingeborene aus den verschiedensten Gegenden Indiens in Assam ein. Sie fanden in den zahlreichen Teepflanzungen des Landes Beschäftigung und Verdienst, wohl auch mit der Zeit ein Stück Grund und Boden, um sich dort dauernd ansässig zu machen. Es galt vor allem, diese Katholiken ausfindig zu machen, um sie in ihrem Glauben zu erhalten und zum Grundstock von christlichen Gemeinden zu machen. Da gewöhnlich alle Angaben über ihren Verbleib fehlten, war dies bei der großen Ausdehnung des Landes und der Anzahl von Teegärten keine leichte Aufgabe. Die katholischen Engländer sahen es zudem nicht gerne, daß „ihr Padri“ sich auch um die gewöhnlichen Eingebornen kümmern sollte. Trotzdem setzte mit dem Jahre 1908 eine eifrige Tätigkeit auf diesem Gebiete ein. Als Verkehrssprache mit den verschiedenen Stämmen in den Teegärten wurde das Hindu benützt. Sehr zu statten kam dabei die Haltung der Teepflanzer. Durch den Mangel an Arbeitskräften und unter Führung einiger weitherziger Männer legten sie mehr und mehr die alte feindselige Haltung gegen die Missionsbestrebungen ab. Sie empfanden allmählich, daß auch die Pflege der Religion dazu beitragen könnte, die Kulis zufriedener zu machen und sie so als Arbeitskräfte ihren Pflanzungen leichter zu erhalten. Manche bemühten sich sogar in tatkräftiger Weise, die Bemühungen der Mission zu unterstützen und zu fördern.

Unter diesen Umständen mußte das Bekehrungswerk unter der im Assamtal einheimischen Bevölkerung, den eigentlichen Assamesen, vorerst zurücktreten. Die Sorge für die Erhaltung und Ausbreitung des Glaubens unter den eingewanderten Kulis nahm zu sehr die ganze Zeit und Kraft der Missionäre in Anspruch. Hier aber regte sich auch ein frisches Leben, das zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Als die deutschen Salvatorianer die Mission Assam übernahmen, befand sich in dem ganzen großen Tale des Brahmaputra ein einziger Missionär mit einer Wohnung und Kapelle in Gauhati, dazu 107 zerstreut lebende Katholiken unter den Europäern und Mischlingen. Für die Eingeborenen wurde keinerlei Tätigkeit entfaltet. Auch waren weder Schwestern noch Schulen noch Katechisten vorhanden. Bei

ihrem Fortgang im Jahre 1915 arbeiteten daselbst drei Missionäre. Die beiden Stationen Gauhati und Dibrugarh waren mit Gebäulichkeiten wohl versehen und hatten sich zu Brennpunkten des katholischen Lebens entwickelt. An 26 verschiedenen Orten wurde überdies abwechselnd Gottesdienst in englischer Sprache für 164 Europäer und Mischlinge gehalten. Für die eingebornen Katholiken bestanden 53 Nebenstationen, an denen wenigstens viermal im Jahre Gottesdienst stattfand. Dazu kamen noch 34 Außenposten. Die Zahl der eingebornen Katholiken hatte 2088 erreicht. Die Hälfte davon war unter den Einwanderern mühsam aufgespürt, die übrigen dagegen in Assam bekehrt worden. Der Hauptsache nach gehörten sie dem Stamme der Kols an. Eine Schar von 36 Katechisten stand den Missionären zur Seite, um ihnen im Unterrichte der Christen und der steten Vermehrung ihrer Zahl behilflich zu sein. 937 Katechumenen waren in der Vorbereitung auf die hl. Taufe.

2. Im südlichen Teile Assams, dem Tal der Surma, befand sich bereits zur Zeit der Errichtung der Apostolischen Präfektur Assam in dem Dörfchen Bondaschill eine kleine christliche Gemeinde von 90 Seelen. Die Vorfahren dieser Leute waren als ehemalige Soldaten hier eingewandert und hatten das Dorf begründet. Ihre Sprache war bengalisch, wie sie im ganzen Surmatale üblich ist. Bondaschill besaß eine kleine baufällige Kapelle. Ebenso war ein Katechist angestellt, um die Kinder des Dorfes in der Religion zu unterrichten. Einen ständigen Priester hatten die Leute nicht. Sie wurden nur gelegentlich einmal von einem Missionär aus Dacca besucht. In dem nicht weit von Bondaschill entfernten Städtchen Silchar war außerdem noch eine kleine wechselnde Gemeinde von etwa 20 Seelen, die aus englischen Beamten und Militärpersonen bestand. Dieselben kamen gelegentlich im Hause eines Majors zu einem Laiengottesdienste zusammen. Dieses war der ganze katholische Bestand in dem großen und starkbevölkerten Surmatale.

Um die Entwicklung der katholischen Mission daselbst hat sich vor allem der aus Baden gebürtige P. Marzelli Molz S. D. S. hervorragende Verdienste erworben. Mit Eisen und Zement schuf er hier ein dem heißen Klima entsprechendes luftiges und haltbares Missionshaus. Dazu ein Kirchlein und eine gut besuchte Elementarschule. Um bei der großen Übervölkerung den ärmeren Christen Gelegenheit zum Pachten von Reisfeldern zu bieten, erwarb die Missionsleitung solche im Laufe der Zeit. Unter einem ständig in Bondaschill wohnenden Missionär entwickelte sich die Station in erfreulicher Weise. Für Witwen und Waisen sorgte derselbe in eigenen Unterkunftshäusern. Für die Kranken des Dorfes und der heidnischen Umgebung hielt er eine viel in Anspruch genommene Armenapotheke. Die Teeplantagen der Engländer stellten auch hier ihre Anforderungen. Hier waren es besonders die aus dem Süden Indiens eingewanderten Arbeiter, unter denen es vorhandene Katholiken zu sammeln und neue zu gewinnen galt. Besonders an zwei Orten, in St. Anton und Lackitscherra, konnte P. Marzelli Molz hübsche Kapellchen und Schulen für dieselben errichten. Nur etwa eine Viertelstunde von Bondaschill entfernt liegt der Eisenbahnknotenpunkt Badarpur. Die Mehrzahl der hier angestellten Beamten war katholisch und es mußte auch für sie regelmäßig Gottesdienst in englischer Sprache gehalten werden. Als Versammlungsort diente lange Zeit der Klub der Eisenbahner. Allmählich gelang es, von der Eisenbahnbehörde ein geeignetes Stück Land in Badarpur zu erhalten, um darauf eine eigene Kapelle zu errichten. Die Baupläne waren fertiggestellt und die Mittel durch die rührige Tätigkeit der Missionäre aufgebracht, als die gewaltsame Entfernung derselben aus der Mission im Jahre 1915 die Ausführung verhinderte.

Im Jahre 1912 gelang es den eifrigen Bemühungen von P. Ansgar Königsbauer S. D. S., in der Metropole des Surmatal, in Sylhet, festen Fuß zu fassen und ein schönes Grundstück zur Errichtung einer Hauptstation zu erwerben. Sylhet ist die volkreichste Stadt Assams. Der muselmannische Einfluß ist auch hier stark vorherrschend. Das weite Gebiet des Surmatal konnte so auf zwei Stationen verteilt werden, was die Arbeit erleichterte und eine noch bessere Entwicklung ermöglichte. Mit einer katholischen Elementarschule für Eingeborene wurde auch in Sylhet sogleich begonnen. Desgleichen wurde ein Unterkunftshaus für katholische Studenten (Eingeborne) geschaffen, die das staatliche Gymnasium in Sylhet besuchten.

Zum Gebiete der Missionsstation Bondaschill gehörte auch der größtenteils gebirgige Distrikt Katschar (Cachar). Im Norden desselben liegt die hübsche Hügelstation Haflong. In einem Schreiben vom 25. September 1911 wandte sich die Provinzialoberin der Schwestern „Unserer Lieben Frau von den Missionen“ an den Apostolischen Präfekten von Assam. Sie wies auf die ungesunde Lage ihrer Niederlassung in Chittagong hin und auf die Unmöglichkeit, innerhalb ihrer Mission, der Diözese Dakka, einen gesunden Höhenort zu finden, wo die von Fieber und Krankheit erschöpften Schwestern zeitweise Erholung und Genesung finden könnten. Im Anschluß daran bat sie den Apostolischen Präfekten, ihnen die Eröffnung eines Erholungsheimes für ihre Schwestern in Haflong zu gestatten und erbot sich zugleich, irgendwelche Arbeiten zu übernehmen, um so wenigstens teilweise die Kosten für die Aufrechterhaltung des Heimes decken zu können. Der Apostolische Präfekt gab bereitwilligst seine Zustimmung dazu und stellte den Schwestern die Aufgabe, in Verbindung mit diesem Erholungsheim eine bessere englische Elementarschule nebst praktischer Haushaltungsschule für die Kinder der Eisenbahnangestellten und sonstige Mischlinge zu errichten. Ein großes Grundstück wurde hierfür erworben. Desgleichen gelang es auch den Bemühungen des Apostolischen Präfekten, die Regierung der Provinz Assam und die Behörde der Assam-Bengal-Eisenbahn für das Unternehmen zu interessieren. Die Regierung erklärte sich bereit, zwei Drittel der gesamten Baukosten zu übernehmen. Ebenso war dieselbe, sowie auch die Eisenbahnbehörde, einverstanden, für ärmere Kinder monatlich Zuschüsse zu gewähren, deren Höhe sich nach dem Einkommen des Vaters richtete. Damit war das Unternehmen auf eine sichere Grundlage gestellt. Die Genehmigung des Hl. Stuhles wurde für diese Niederlassung unterm 9. Oktober 1912 erteilt. Mit dem Bau derselben wurde im Winter 1914 begonnen. Mit 1916 konnte der neue „St. Agnes-Konvent“ in Haflong eröffnet werden.

So bot denn auch das Surmatal nach fünfundzwanzigjähriger Tätigkeit der Salvatorianer im Jahre 1915 ein Bild von erfreulicher Entfaltung. Mit Bondaschill, Sylhet und Haflong waren feste Stützpunkte geschaffen. Zwei ständige Missionäre teilten sich in die Arbeit. Einen dritten hatte leider nach kaum halbjähriger Tätigkeit ein plötzlicher Tod hinweggerafft. Neben 49 Katholiken europäischer Abstammung waren 686 eingeborne Christen und 331 Katechumenen vorhanden. Außer den Hauptstationen verteilten sich diese auf fünf Nebenstationen und zehn Außenposten. Vier Katechisten standen den Missionären in ihren Arbeiten hilfreich zur Seite.

3. Die Einführung des Christentums in der zwischen den beiden Tälern, dem Brahmaputratäl und dem Surmatal, sich hinziehenden Gebirgskette muß vor allem als das Werk der deutschen Salvatorianer betrachtet werden. Hier war vorher das Evangelium noch nicht verkündet worden und gab es bei Errichtung der Apostolischen Präfektur Assam unter der einheimischen Bevölkerung nicht einen einzigen Katholiken. Nur Schillong, die in den Khasibergen gelegene Hauptstadt des Landes, zählte unter seinen Bewohnern etwa

20 Katholiken. Diese waren jedoch vorübergehend dort wohnende Europäer und Mischlinge mit ein paar aus anderen Gegenden Indiens stammenden katholischen Dienern. Im übrigen war nirgends in den Bergen ein Katholik zu finden.

Der Entschluß, unter welchen der vielen Gebirgsvölkern Assams mit der Einführung der katholischen Lehre begonnen werden sollte, war an sich nicht leicht zu fassen. Im allgemeinen gab man ihnen den Vorzug vor den durch Kastenwesen, Vielweiberei und anderen Hindernissen schwerer zugänglichen Bewohnern der Talebenen, die sich zur Religion der Hindus oder der Muselmanen bekannten. Die Bergbewohner sind mehr oder weniger Animisten und von einer gewissen natürlichen Einfachheit der Sitten. Sonst aber sind sie in bezug auf Sprache, Sitten und Gebräuche grundverschieden voneinander. In verschiedenen Teilen der Gebirgsläufe haben sie die nach ihnen benannten Wohnplätze. So unterscheidet man die Khasi-Berge, die Garo-Berge, die Naga-Berge, die Miri-, Dafla-, Mischmi-Berge usw. Durch diese vielen Stämme wird das Land zu einem wahren Babel. Nach der Volkszählung von 1901 gibt es in Assam 167 verschiedene Sprachen. Nach Aufzählung aller vorhandenen Sprachen bemerkt bereits im Jahre 1891 der amtliche Bericht über die Volkszählung Assams:

„Die unermessliche Zahl und Verschiedenheit der Sprachen, welche in diesem Winkel der Erde gefunden wird, ist außerordentlich und obgleich von den erwähnten Sprachen viele nur von Eingewanderten gesprochen werden, ist die Zahl derjenigen, welche unter den einheimischen Bewohnern Assams vorherrscht, doch größer als in irgendeinem Lande mit der gleichen Ausdehnung in irgendeinem Teil der Erde“ (Census of India, 1891, Assam. vol. 1, p. 156, von E. A. Gait).

Nimmt man nur die rein einheimischen Sprachen an, so sind sie mit der Zahl 63 nicht zu hoch gegriffen. Man stelle sich aber einmal vor, welche Schwierigkeiten eine solche Anzahl von Sprachen dem Missionswerk entgegenstellt. Da konnte nur mühsam von Stamm zu Stamm ein Fortschritt stattfinden. Wo aber sollte der Anfang gemacht werden?

Nach dem Wunsche der Propaganda in Rom sollte der Sitz der neuerichteten Präfektur Assam in Schillong, der Hauptstadt des Landes sein. Dieses ist aber hoch in den Khasibergen gelegen. Es lag darum nahe, unter dem hier wohnenden Bergvolk der Khasi zuerst mit der Missionierung einzusetzen. Dazu entschlossen sich denn auch von vornherein die Salvatorianer Missionäre. Schillong wurde so zugleich der Mittelpunkt des Missionswerkes unter dem Khasivolke. Von hier aus breitete sich die Lehre Christi nach den verschiedenen Seiten aus.

Die Grundlage, auf dem das Missionswerk sich frei und ungehemmt entwickeln konnte, wurde nach dem leider so früh erfolgten Tode des ersten Superiors der Mission, P. Otto Hopfenmüller, von dessen Nachfolger geschaffen. P. Angelus Münzloher, der als apostolischer Administrator von 1890—1906 der Mission Assam vorstand, konnte in Schillong einen großen Grundbesitz erwerben, der für die spätere Entwicklung reichlich Raum bot. Er baute auch hier das erste Missionshaus mit anschließender Kapelle. Dieses wurde durch das große Erdbeben des Jahres 1897 wieder vollständig vernichtet. An anderen Stellen wurden allmählich im Laufe der Zeit noch Missionsstationen für die Khasi und das zu ihnen gehörige Volk der Synteng und War eröffnet. So in Raliang, Nongbah, Lamin, Tscherrapundshi (Cherrapoonjee) und Laitkynseu. Mit Ausnahme der jüngsten Station von Nongbah mußten sie, ebenso wie Schillong, alle dreimal aufgebaut werden. Die ersten Steinbauten fielen den Erdbebenstößen zum Opfer. Man versuchte es mit leichteren Bauten, nach Art der Hütten von Eingeborenen, deren Hauptbestandteile Holz und

Bambusrohr waren. Hier aber begegnete man der Vertilgungswut der weißen Ameisen, denen damit eine willkommene Nahrung geboten wurde. Was sie verschonten, fiel der großen Feuchtigkeit zum Opfer, durch die mit der Zeit alles morsch und faul wurde und haltlos zusammenbrach. Zumal die Gegend von Tscherrapundshi und Laitkynseu gehört zu den regenreichsten der Welt. Der durchschnittliche Regenfall beträgt in diesen Gegenden nahezu 12 Meter im Jahr. Es fehlte auch nicht an Jahren, wo der Regen zu mehr als 15 Meter anwuchs. Man denke sich eine Stauung dieser jährlichen Regenmasse: welch einen See würde das ausmachen! Andererseits begreift man aber auch, wie die ganze Luft von einer solchen Feuchtigkeit durchdrungen sein muß. Mit all diesen zerstörenden Einflüssen hatte man als assamesischer Bauherr zu rechnen. Der Aufwand an Sorge, Zeit und Mühe, der dadurch von den Missionären gefordert wurde, um endlich etwas Dauerhaftes zu schaffen, war nicht gering. Im Jahre 1915 war die Baufrage, mit Ausnahme von Nongbah, größtenteils gelöst. Die Hauptstationen besaßen ihr Kirchlein und Missionshaus, ihre Schule und Armenapotheke. In der sich prächtig entwickelnden Station Raliang bestanden zudem Waisenhäuser für Knaben und Mädchen. Auch hatten die Schwestern vom göttlichen Heiland hier ein kleines Krankenhaus für arme und altersschwache Leute. Schillong hatte sich zu einem kraftvollen Zentrum der ganzen Mission entwickelt. Hier war eine schöne Kirche entstanden. Ein geräumiges Wohnhaus bot Platz für alle Missionäre Assams, wenn sie zu Konferenzen, geistlichen Exerzitien und zur Erholung hier zusammenkamen. Die Schwestern vom göttlichen Heiland unterhielten ein Waisenhaus, sowie eine Handarbeitsschule und eine Volksschule für Khasimädchen. Hierzu kam das St.-Antonius-Waisenhaus für Khasiknaben, nebst einer dazugehörigen Mittelschule, beide unter der Leitung eines Missionärs. Eine Gartenbau- und Handwerkerschule sorgte für eine praktische Erziehung der Knaben. Den verschiedenen Zweigen derselben standen im ganzen fünf Missionsbrüder aus der Gesellschaft des göttlichen Heilandes vor. Feld- und Ackerbau, Zahnheilkunde, Tischlerei und Schuhmacherei wurden hier betrieben. In der kleinen Missionsdruckerei erschien, neben sonstigen Schriften, ein Monatsblatt in Khasi, „Die christliche Familie“ genannt, welches der Verteidigung und Verbreitung des hl. Glaubens diente. Eine kleine Stunde von der Hauptstation entfernt besaß die Mission die Umyngka-Farm, wo außer Ackerbau auch Seidenzucht betrieben wurde. Bei der fortgesetzten Ausdehnung Schillongs wurde allmählich auch das an die Mission angrenzende Dorf Laitumkhra in die Stadt einbezogen. Das Dorf war hübsch gelegen und ein unternehmungslustiger englischer Beamter war stark darauf aus es zu erwerben, um hier eine Anzahl Häuser mit Gärten für Engländer zu errichten. Die meisten Katholiken Schillongs wohnten in diesem Dorfe. Ihrer bemächtigte sich darum große Unruhe und Besorgnis. Sie hätten ihre Hütten abbrechen und anderswo hinziehen müssen. Für die Mission wäre dies auch von großem Nachteil gewesen. Die Katholiken wären überall hin zerstreut worden, die regelmäßige Beteiligung am Gottesdienste hätte aufgehört und die Obsorge für sie wäre auf bedeutende Schwierigkeiten gestoßen. In letzter Stunde gelang es im Jahre 1908 noch der Missionsleitung, das ganze Land, auf dem das Dorf errichtet war, dem heidnischen Besitzer abzukaufen und so den dauernden Bestand dieses Teiles Schillongs für die katholische Mission zu sichern.

An weiterem Grundbesitz wurden später noch einige Reisfelder in Raliang erworben, um für die Waisenkinder dieser Station ein Einkommen zu erhalten. Dem gleichen Zwecke für das Waisenhaus in Schillong diente die an letzterem Orte erbaute „Villa Pia“, die an Europäer vermietet wurde.

Bei der in den Ebenen Indiens herrschenden Hitze und Fiebergefahr ziehen es die Eltern vielfach vor, ihre Kinder zu Schulen zu schicken, die in

der gesunderen Höhenluft gelegen sind. Durch seine Naturschönheiten und hohe Lage in den Bergen eignet sich Schillong in dieser Hinsicht ganz besonders. Es war der Missionsleitung denn auch gelungen, ein großes Mädchen-gymnasium unter Leitung der Englischen Fräulein und ein Knabengymnasium, das St.-Edmunds-Kolleg, unter der Leitung von irischen Schulbrüdern zu gründen. Ein jedes der Gymnasien verfügte über ein Pensionat zur Aufnahme von gut hundert Zöglingen. Es sind dieses englische Gymnasien, in denen auch die staatlich anerkannten Prüfungen abgelegt werden. In erster Linie für die Kinder von Europäern und Mischlingen bestimmt, wird jedoch auch ein gewisser Prozentsatz von Kindern aus besseren Familien von Eingebornen zugelassen.

Im ganzen Gebiete der Khasiberge bestanden 6 Hauptstationen, 8 Nebenstationen, 20 Außenposten, 2 Gymnasien, 21 Elementarschulen, 6 Armen-apotheken, 4 Waisenhäuser und 2 Unterkunftshäuser für kranke und altersschwache Leute. 21 Katechisten unterstützten die Missionäre in ihren Bemühungen um die Bekehrung des Khasivolkes.

Wie der materielle Aufbau, so ging auch der geistige nicht ohne große Mühen und Opfer vor sich. Hier mußte mit allem vom Grund auf begonnen werden, um die entsprechenden Ausdrücke für die Wahrheiten des Glaubens zu finden, einen Katechismus und andere Hilfsbücher zu schaffen und dem Volk die Lehre des Heiles zu verkünden. Dieses über steile und entlegene Bergpfade aufzusuchen, in rauchgefüllten, fensterlosen Hütten seine mancherlei Vorurteile zu zerstreuen und ihm die ersten Grundlehren unserer Religion beizubringen, war gerade keine leichte Aufgabe. An Massenbekehrungen war hier nicht zu denken. Dazu waren die äußeren Verhältnisse nicht günstig. Auch nicht der Charakter des von Natur aus zähen, langsamen, am Althergebrachten hängenden Bergbewohners und seiner sozialen Einrichtungen. Hindernd trat auch überall die schon weit mehr entwickelte und länger begründete Mission der Methodisten in den Weg, die mit ganz anderen Mitteln auftraten, in jedem Dorf ihre Schulen errichten konnte und die keineswegs gesonnen war, die katholische Mission neben sich aufkommen und friedlich entwickeln zu lassen. Todesfälle, Krankheiten und Prüfungen aller Art erleichterten endlich dem Missionspersonal seine Aufgabe keineswegs. So mußte denn mühsam ein Stein auf dem andern aufgerichtet werden. Dank der hingebungsvollen Aufopferung der einzelnen Missionäre entwickelten sich allmählich an den verschiedenen Stationen ganz erfreuliche Gemeinden. Die Christen sind gut unterrichtet und eifrig. Wer heutzutage das Familienleben beobachten kann, wer die Scharen derselben zu dem Gottesdienste ziehen sieht, wer ihre Eingezogenheit und Frömmigkeit in der Kirche erblickt, ist tief erbaut und möchte es fast nicht glauben, daß es noch vor so verhältnismäßig kurzer Zeit auch nicht einen Katholiken unter diesem Volke gab. Außer dem Gottesdienst in der Khasisprache fand in Schillong an Sonn- und Feiertagen auch regelmäßig ein solcher in englischer Sprache für den europäischen Teil der Bevölkerung statt.

Abgesehen von den vielen Getauften, die uns der Tod schon aus dem Leben hinweggerafft, und etlichen hundert, die sich wieder von der Kirche losgesagt hatten, ließen die scheidenden Missionäre bei ihrem Abschied unter diesem Stamme 2238 Christen und 432 Katechumenen zurück. Als Unterpand der aufopferungsvollen Liebe ihrer ersten Glaubensboten sind in ihrer Mitte die Gräber von fünf deutschen Missionären und einem Missionsbruder, alle aus der Gesellschaft des Heilandes, verblieben.

* * *

Im Februar 1890 zogen die ersten deutschen Salvatorianer Missionäre in Assam ein: im Juli 1915 wurden sie während des Weltkrieges gewaltsam

von hier fortgeführt, um zuerst ein Jahr in der Gefangenschaft zu verbringen und dann von ihrem mit soviel Schweiß und Opfern begründeten Arbeitsfeld endgültig verbannt zu werden. Es genügt eine Gegenüberstellung der kirchlichen Verhältnisse Assams, um den Fortschritt zu sehen, den das Land innerhalb dieser 25 Jahre gemacht hatte. Gegenüber den äußerst dürftigen Zuständen von 1890 gab es nun eine achtungsgebietende katholische Kirche in Assam mit 13 Missionären, 5 Missionsbrüdern, 5 verschiedenen religiösen Genossenschaften von Brüdern und Schwestern, den Anfängen einer Kongregation für eingeborne Schwestern, 64 einheimischen Katechisten, 5176 lebenden Christen und 1700 Katechumenen. Die Zahl der europäischen Katholiken und Mischlinge belief sich auf 357. Die eingebornen Christen verteilten sich auf 10 Hauptstationen, 68 Nebenstationen, in denen von Zeit zu Zeit durch einen auf der Hauptstation wohnenden Priester Gottesdienst abgehalten wurde, und 63 Außenposten, an denen kein Gottesdienst, sondern nur Religionsunterricht stattfand. An 26 verschiedenen Orten fand außerdem für die dort ständig oder vorübergehend lebenden Europäer und Mischlinge wenigstens viermal im Jahre Gottesdienst statt. Zwei englische Gymnasien mit Pensionaten, eine höhere englische Elementarschule mit Pensionat, 37 Volksschulen für Eingeborne, zwei Handarbeitsschulen, eine Ackerbau- und eine Handwerkerschule sorgten für den Unterricht und die Erziehung der Jugend. Die Ausübung christlicher Nächstenliebe suchte sich durch 5 Waisenhäuser, 2 Unterkunftshäuser für alte und kranke Leute und 6 Armenapotheken Geltung zu verschaffen. Andere Projekte, wie der Bau eines großen Krankenhauses für Schillong und einer Aussätzigenanstalt für ganz Assam, waren in der Vorbereitung. Alles in allem haben die Salvatorianer unter dem Segen Gottes die Entwicklung der Kirche Assams um ein gutes Stück gefördert und dieser einen bleibenden Stempel aufgedrückt.

Missionsrundschau.

Von P. Dr. A. Freitag, S. V. D., in Bad Driburg (Westf.).

1. Aus dem heimatlichen Missionsleben.

Angloamerikanische Blätter brachten anfangs Dezember die von protestantischen Missionskreisen schon länger als bevorstehend verbreitete Mitteilung, daß die britische Regierung den deutschen Missionaren die Rückkehr in ihre früheren Missionsgebiete erlaubt habe mit Ausnahme von Deutsch-Ostafrika, wo der Krieg noch andauere. Die Freudenbotschaft kommt reichlich spät, nachdem die meisten katholischen Glaubensboten in andere Missionen der ganzen Welt zerstreut sind. Und wann wird Frankreich das der Kirche angetane Unrecht aus der Welt schaffen und den deutschen Missionaren in die von ihm besetzten Gebiete die Rückkehr gestatten? Wann werden überhaupt die unchristlichen nationalen Schranken für das Missionswerk fallen?¹

Eine Ehrung für die katholische Missionswissenschaft, wie für den um sie bestens verdienten Literaten P. Robert Streit O. M. I., den Bibliographen der jungen Disziplin, ist dessen Ernennung zum Ehrendoktor der

¹ CSMC Monthley News Letter. Dez. 1922, 4. Von der Bremer Mission rüsteten sich schon zu Weihnachten einige Missionare zur Rückkehr nach Nordtogo. Andere Mitteilungen besagen, daß den deutschen Missionaren nur die Rückkehr in die eigentlichen englischen Kronkolonien, keinesfalls schon in die früheren deutschen Kolonien gestattet wird.